
Hans-Martin Barth

Der Ökumene neue Ziele setzen

Zehn Thesen aus evangelischer Sicht

- ◆ Ökumene ist nur möglich, wenn die Dialogpartner fähig und willens sind, sowohl von ihrem je eigenen Standpunkt aus als auch aus dem Blickwinkel des Anderen Gemeinsamkeit und Differenz zu artikulieren. Der evangelische Theologe Hans Martin Barth ist ein kompetenter und gefragter Experte im ökumenischen Gespräch. Er formuliert in einer erfrischenden und pointierten Sprache zehn Thesen über Voraussetzungen und Erwartungen im ökumenischen Prozess. (Redaktion)

Ablass wie eh und je auch 2005 in Köln beim (Katholischen) Weltjugendtag, „authentische Liturgie“ und Streit um die sogenannte „Einheitsübersetzung“: Sollte alle Bemühung der Kirchen um Wahrnehmung und Gestaltung ihrer Einheit in Christus, alle ökumenische „Bewegung“ zu (Still-)„Stand“ geronnen sein? Ist der Ausdruck „Stand“ und eben nicht ein Begriff wie „Bewegung“, „Entwicklung“ oder „Entfaltung“ tatsächlich für die Beschreibung der Situation der Ökumene am Beginn des 21. Jahrhunderts angemessen? Es hat wohl weder Sinn, das seit dem Zweiten Weltkrieg ökumenisch immerhin Erreichte zu bejubeln, wie dies aus dem römischen Einheitsrat gelegentlich zu vernehmen ist, noch auch ständig die ökumenische Stagnation zu bejammern, wie es den evangelischen Kirchen näher zu liegen scheint. Es gilt, im Blick auf mögliche künftige Entwicklungen nüchtern die Voraussetzungen und Erwartungen zu überprüfen und dann die bisherigen Zielvorstellungen ggf. zu modifizieren. Dazu zehn Thesen.

I

Die gute ökumenische Absicht allein genügt nicht. Leiden an der unbefriedigenden Situation der Christenheit und Leidenschaft für die Einheit der Kirche verführen leicht dazu, bei konkreten ökumenischen Schritten theologische, spirituelle und auch kirchenrechtliche Implikationen zu übersehen oder jedenfalls in ihrem Gewicht nicht zu erkennen und zu berücksichtigen. Dies scheint mir bei der Erarbeitung der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre der Fall gewesen zu sein. Die berühmte Fußnote 9, die auf das jeweilige Selbstverständnis der beteiligten Kirchen hinweist, „ohne alle damit verbundenen ekklesiologischen Fragen entscheiden zu wollen“¹, erweist sich im Nachhinein als der Sprengsatz, der die intendierte ökumenische Bedeutung des Dokuments vereitelt. Kardinal Ratzinger sprach – noch als Präfekt der Glaubenskongregation – mir gegenüber von „relativer Ergebnislosigkeit“, da auch er selbst

¹ Texte aus der VELKD 87/1999, 2.

die ekklesiologischen Defizite des Papiers nicht genügend berücksichtigt habe. Die 150 lutherischen Theologen, die ohnehin die Unterschrift in Augsburg zu verhindern suchten, hatten die beschriebene ökumenische Leidenschaft wohl nicht und waren von daher weniger „gefährdet“. Dass sie auch an der Frage der Rechtfertigung selbst nicht sonderlich interessiert waren, lässt sich daran ablesen, dass es innerhalb der lutherischen Kirchen und unter lutherischen Theologen nicht zu einer nennenswerten weiteren Diskussion der Rechtfertigungserklärung kam. Jedenfalls: *Gründliche Klärung aller theologischen und kirchenrechtlichen Implikationen ist unabdingbare Voraussetzung wirksamer ökumenischer Vereinbarungen.*

II

In der ökumenischen Arbeit ist unbedingte Ehrlichkeit einzufordern. Das Ordinationspapier der VELKD², in dem zwischen Ordination und Beauftragung zur Sakramentsverwaltung unterschieden wird, hat auf Seiten der römisch-katholischen Kirche Irritationen ausgelöst. Evangelische Christen empfinden dies als merkwürdig angesichts der Tatsache, dass das evangelische Amt ja – siehe Ökumenismus-Dekret³ – ohnehin von katholischer Seite nicht anerkannt wird. Andererseits gibt es natürlich lutherische Kreise, von denen die Ordination in eine starke Nähe zur katholischen Priesterweihe gebracht wird⁴, so dass hier ein falscher Eindruck

entstehen konnte. Es wäre ehrlich, wenn Vertreter einer bestimmten theologischen Sicht jeweils sich selbst und den Partnern bewusst machen, welchen Stellenwert ihre Option im Kontext der eigenen Kirche besitzt. Unklarheiten, die dann als unehrlich gewertet werden können, gibt es auch hinsichtlich der faktisch doch hier und da gewährten, offiziell aber entschieden abgelehnten eucharistischen Gastfreundschaft seitens der römisch-katholischen Kirche.⁵

Zudem fände ich es wünschenswert, wenn die römisch-katholische Seite ehrlich zugäbe, dass sie letztlich das Modell einer Rückkehr-Ökumene favorisiert. Dass das Papstamt, das – nicht nur laut Papst Paul VI. – das größte Hindernis der Einheit darstellt, in der Öffentlichkeit zum Protagonisten der Einheit hochstilisiert werden konnte, halte ich für einen ökumenischen Coup ersten Ranges, der allerdings ebenfalls nur um den Preis von Zweideutigkeit wirken und insofern für manchen mit dem Nachgeschmack einer gewissen Unerlichkeit verbunden sein dürfte. *Der Ökumene kann nur uneingeschränkte Lauterkeit dienen.*

III

Für ökumenische Fragen stehen, zumal im deutschsprachigen Raum, vor allem Protestantismus und Katholizismus im Vordergrund. Von daher legt sich als Hauptproblem nahe, wie diese beiden Größen sich zu einander verhalten und einander näher kommen können. Insbesondere

² Allgemeines Priestertum, Ordination und Beauftragung nach evangelischem Verständnis. Eine Empfehlung der Bischofskonferenz der VELKD (Texte aus der VELKD 130/2004).

³ UR 22; zum Ganzen vgl. R. Frieling, Amt, Göttingen 2002.

⁴ So z.B. die lutherischen Mitglieder der römisch-katholischen/evangelisch-lutherischen Kommission, die das Dokument „Einheit vor uns“, Paderborn 1985, mitgetragen haben.

⁵ Vgl. Centre d’Études Oecuméniques (Strasbourg), Institut für Ökumenische Forschung (Tübingen), Konfessionskundliches Institut (Bensheim), Abendmahlsgemeinschaft ist möglich. Thesen zur Eucharistischen Gastfreundschaft, Frankfurt am Main 2003.

die Lutheraner suchen das Gespräch mit den Katholiken, wie andernorts die Katholiken besonders das Gespräch mit den Orthodoxen suchen. Dabei wird leicht die Fülle der ökumenischen Wirklichkeit übersehen und die Fragestellung reduziert. Es ist natürlich leichter, bilaterale Gespräche zu führen und erst einmal die große ausdifferenzierte Ökumene außen vor zu lassen. Aus der Sicht Roms mag sich auch ein gewisses „divide et impera“ empfehlen – wie leicht ist das Verhältnis zu den nordamerikanischen Lutheranern zu gestalten, wie schwierig dagegen mit den deutschen Dickköpfen! Aber ich halte es für einen Verlust, die Vielfalt protestantischer und orthodoxer Optionen tendenziell auszublenden. *Der Reichtum sichtbarer Vielfalt stellt ein unausgeschöpftes ökumenisches Kapital dar.*

IV

Der deutsche Protestantismus steht unter dem Schock seiner demografischen Entwicklung; inwieweit sich die anderen europäischen evangelischen Kirchen beeindrucken lassen, vermag ich nicht zu beurteilen. Diese Situation macht den Protestantismus anlehnungsbedürftig: Liegt sein Heil oder gar sein Überleben in der Ökumene? Bei manchen Veranstaltungen ist die Tendenz zu beobachten, nicht mehr zwischen „evangelisch“ und „katholisch“, sondern nur noch zwischen „ökumenisch“ und „katholisch“ zu unterscheiden; der eigentlich evangelische Anteil oder Beitrag kann entfallen oder wird unter dem schönen Begriff „ökumenisch“ subsumiert. Dies kann die Ökumene nicht stärken. Die evangelischen Kirchen und Theologen sollten sich daher nicht primär einer von Rom vorgeschlagenen Tagesordnung zuwenden, sondern auf ihre eigenen, binnenprotes-

tantischen ökumenischen Probleme besinnen. So könnten die Mitgliedskirchen der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa mehr Gewinn voneinander haben, wenn sie einander zu echten spirituellen Partnern und theologischen Inspiratoren würden. Dasselbe gilt für die protestantischen Weltbünde. Dann wären sie auch besser in der Lage, für Orthodoxie und Katholizismus interessante und konstruktive Gesprächsbeiträge zu bieten. *Das Wissen aller beteiligten Partner um die eigene Identität fördert ökumenische Prozesse.*

V

Die Machtverhältnisse in der Ökumene sind, wie sie sind. Das heißt, an der zahlenmäßigen Übermacht des Katholizismus gegenüber den anderen Kirchen führt kein Weg vorbei. Der nichtchristlichen Öffentlichkeit gilt der Papst mehr oder weniger als Sprecher der Christenheit, ob das den Protestanten und Orthodoxen passt oder nicht. Wie es mit gesellschaftlichem Einfluss und Medienpräsenz steht, mag im einzelnen unterschiedlich sein, aber auch hier liegen im deutschsprachigen Raum die Dinge für den Protestantismus zur Zeit eher ungünstig. Den Fakten gilt es ins Auge zu schauen. In der Regel sollte sich der jeweils Stärkere für den Schwächeren einsetzen, in Schweden die lutherische Kirche für die anderen Kirchen, in Italien die katholische Kirche für die Protestanten und Orthodoxen, in Griechenland die Orthodoxen für die Protestanten und Katholiken. Das scheint aber nicht immer so zu laufen. Wo der Katholizismus in der Vorderhand ist, sollten Protestanten dies nicht durch Rechthaberei und Arroganz zu kompensieren versuchen. Wenn der Papst sich mit seiner Autorität gegen die Aggressivität des Weltkapitalismus einsetzt, ver-

dient das sehr wohl, von allen christlichen Kirchen unterstützt zu werden. *Das nicht von Christen erfundene Modell der vorurteils- und herrschaftsfreien Diskussion ist auch auf ökumenischer Ebene hilfreich.* Gegebenenfalls könnten auch Hilfestellungen der säkularen Friedens- und Konfliktforschung genutzt werden.

VI

Die Ökumene hat ihren Auftrag gegenüber der Welt noch nicht zureichend als eine Aufgabe entdeckt, die zu Konsequenzen auch im binnenchristlichen Bereich führen muss. Die glücklicherweise gute Zusammenarbeit auf diakonischem Gebiet hat sich von ekklésialen, theologischen und spirituellen Fragestellungen weitgehend abgekoppelt. Aber diakonische und eucharistische Gastfreundschaft sollten miteinander zu tun haben oder jedenfalls in ihrer Beziehung zueinander wahrgenommen werden können.

Völlig unausgeschöpft für das Verhältnis der Kirchen zueinander scheint mir die Bedeutung des gemeinsamen Auftrags zu Mission und Evangelisation. Die gemeinschaftliche Aufgabe des Zeugnisses muss, wenn sie wirklich ernst genommen und nicht durch Machtgesichtspunkte verdorben wird, zu unmittelbarer ökumenischer Nähe führen.⁶ Mag auch in weltlichen Zusammenhängen gelten, dass Konkurrenz „das Geschäft belebt“ – wenn es darum geht, Menschen im Leben und Sterben beizustehen, darf das kein Gesichtspunkt sein! Es wäre nicht nur für Mission und

Evangelisation, sondern auch für die ökumenische Zukunft förderlich, Modelle für eine Aufteilung der gemeinsamen Aufgabe zu entwickeln, statt sich gewollt oder ungewollt gegenseitig ins Gehege zu kommen. Der programmatische Verzicht auf Proselytismus ist sicher ein Schritt in die richtige Richtung. Vielleicht könnte er ergänzt werden durch Absprachen, denen zufolge spezifische Arbeitsgebiete – praktisch-theologische und vielleicht sogar geografische – von einzelnen Kirchen in besonderer Weise betreut werden. Verkündigung der befreienden, froh machenden und Lebensmut gebenden Botschaft des Evangeliums inmitten einer religiös, geistig und wirtschaftlich verblendeten Welt wird die große Aufgabe der Christenheit im dritten Jahrtausend sein. Ich halte es für ein Missverständnis der johanneischen Erwartung, „dass die Welt glaube“ (Joh 17,21), wenn man meint, die Welt warte auf die Fusion der verschiedenen christlichen Kirchen und werde dann sich dem christlichen Glauben öffnen.⁷ *Die Entdeckung und Wahrnehmung ihres gemeinsamen missionarischen Auftrags wird zur Glaubwürdigkeit der Kirchen beitragen und ihre Gemeinschaft stärken.*

VII

Gelegentlich brandmarkt eine Kirche das Verhalten einer anderen Kirche als „unökumenisch“. Das muss im Prinzip erlaubt sein. Aber es darf nicht dazu führen, dass unter dem Etikett „Ökumene“ Entwicklungen innerhalb einer Teilkirche

⁶ Vgl. EMW, ACK und missio (Hg.), Aufbruch zu einer missionarischen Ökumene. Ein Verständigungsprozeß über die gemeinsame Aufgabe der Mission und Evangelisation in Deutschland, Hamburg 1999. Siehe auch Charta Oecumenica II/2.

⁷ Vgl. dazu W. A. Bienert (Hg.), Einheit als Gabe und Verpflichtung. Eine Studie des Deutschen Ökumenischen Studienausschusses zu Johannes 17 Vers 21, Frankfurt am Main–Paderborn 2002.

der Christenheit ausgebremst werden. In osteuropäischen evangelischen Kirchen hört man gelegentlich, die Frauenordination solle „aus ökumenischer Rücksichtnahme“ nicht eingeführt werden. Abgesehen davon, dass dies eine Alibi-Argumentation darstellen könnte, zeugt es von einem falschen Verständnis von ökumenischem Engagement. Ökumene sollte zur Schärfung eigener Profile und nicht zu deren Abschleifung, zum Erblühen geistlicher Gaben und neuer Erfahrungen beitragen und sie nicht abwürgen. *Durch Kritik und gegenseitige Herausforderung können Kirchen einander Priesterinnen und Prophetinnen sein.*

VIII

Freundschaft stellt nach allen bisherigen Erfahrungen das A und O ökumenischen Gelingens dar. Dies hat eine positive und eine problematische Seite. Es hat gelegentlich dazu geführt, dass diejenigen, die sich ohnehin gut verstanden und von einer verwandten Spiritualität geprägt waren, auch schöne gemeinsame Papiere erarbeiteten, die dann jedoch außerhalb dieses Kreises keine Rezeption fanden. Trotzdem ist ohne Frage die Freundschaft zwischen Mitgliedern unterschiedlicher Kirchen Voraussetzung und Nährboden beglückender ökumenischer Erfahrungen. So etwas lässt sich natürlich nicht organisieren, aber es gibt Strukturen, die für die Entstehung ökumenischer Freundschaft förderlich oder eher hinderlich sind. *Umsichtig geplanter, ggf. kostenintensiver Ausbau interkonfessionell kommunikationsfördernder Strukturen fördert Ökumene auf eine nicht zu unterschätzende Weise.*

Ein betrübliches Kapitel in diesem Zusammenhang stellt die Herausforderung dar, die mit dem Vorhandensein zahlloser konfessionsverschiedener Ehen gerade im

deutschsprachigen Raum zusammenhängt. Sie können nicht „konfessionsverbindend“ werden (wie man sie schönfärbend nennt), solange die römisch-katholische und die orthodoxe Kirche das Mitglied der anderen Kirche kategorisch von der Eucharistie ausschließen und solange es den evangelischen Kirchen im Prinzip egal ist, ob der katholische Ehepartner tatsächlich am evangelischen Gottesdienst und Abendmahl teilnimmt, oder solange sie nicht den Mut haben, ihn klar und herzlich dazu einzuladen. Trotz anders lautender ökumenischer Beschwörungen liegt hier für alle beteiligten Kirchen ein gerüttelt Maß an ökumenischer Schuld.

IX

Alles in allem müssen die ökumenischen Zielvorstellungen neu überdacht werden. Die Devise von der „sichtbaren Einheit“ der Kirche ist weder praktisch noch theologisch zu halten. „Sichtbarkeit“ ist für die Kirche von vornherein eine problematische Kategorie; vieles an dem, was die Kirche eigentlich ausmacht, ist nicht sichtbar und inmitten des oft ärgerlichen Sichtbaren nur denen zugänglich, die „nicht sehen und doch glauben“ (Joh 20,29). Die evangelische Tradition spricht ohnehin weniger von der „sichtbaren“ als vielmehr von der „verborgenen“ Kirche. Dementsprechend geht sie von der „verborgenen“, in Christus aber tatsächlich real präsenten Einheit der Kirche aus, die ihr die Basis dafür ist, nun auch nach mehr „Sichtbarkeit“ dieser Einheit zu fragen. Gibt die römisch-katholische Kirche das Modell einer „sichtbaren Einheit“ von Kirche ab? Wohl nur, wenn man unter Einheit eine Einheitlichkeit versteht, die mit Hilfe von rechtlichen Bestimmungen und disziplinarischen Maßnahmen hergestellt

bzw. aufrecht erhalten wird. Dieses Modell ist für viele Menschen, auch Christenmenschen, heute eine eher abschreckende Vorstellung.

Im Zuge der Globalisierung bilden sich neue Zielvorstellungen von Gemeinschaft heraus, die nicht primär mit formaler „sichtbarer“ Einheit zu tun haben. Neben wirtschaftlichen Machtblöcken brauchen wir wahrlich nicht auch noch religiöse Machtblöcke! Die Christenheit als einheitlicher Machtblock – was für ein abwegiger Gedanke. Was es heute braucht, ist die gegenseitige Anerkennung und Vernetzung spiritueller Kraftzentren, die flexibel genug sind, sich Anregungen von außen zu öffnen, und stabil genug, sich selbst in der Fülle pluraler Optionen nicht zu verlieren. Unter günstigen Bedingungen könnte sogar eine Doppelmitgliedschaft in solchen konfessionell unterschiedlich geprägten Kraftzentren erwogen werden (womit allerdings nicht das Modell Klaus Berger gemeint sein kann). Die Herrnhuter Brüdergemeinde hat in diesem Sinn eine Voreiterrolle übernommen. Wenn aber für die Ökumene Siebenmeilenstiefel nicht zur Verfügung stehen, sind kleine Schritte angesagt. *Es gilt, von dem Globalziel „sichtbare Einheit“ mindestens vorerst Abstand zu nehmen und stattdessen erreichbare Teilziele zu formulieren.*

Ein solches Teilziel könnte und müsste die trotz bestehender Differenzen auszusprechende und mit Leben zu erfüllende gegenseitige Anerkennung sein. Sollten Kirchen auf längere Sicht nicht die Kraft dazu aufbringen, so sollten sie untersuchen und aussprechen, in welchen Teilbereichen sie einander anerkennen und würdigen können. Sollte auch dies noch zu viel

verlangt sein, so könnte die ökumenische Partnerschaft einzelner konfessionsverschiedener Gemeinden ein solches Teilziel darstellen. Bereits das nicht nur unproblematische, sondern darüber hinaus fruchtbare Miteinander einzelner Christen und Christinnen, die unterschiedlichen Kirchen angehören, ist ein respektables ökumenisches Teilziel, wenn denn Jesu Verheißung wahr ist, dass er dort sein werde, wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen (Mt 18,20).

X

Insbesondere die Ostkirchen sprechen vom „Dialog der Liebe“. Dies verweist auf die spirituelle Basis aller ökumenischen „Bewegung“. Christen und Christinnen unterschiedlicher konfessioneller Prägung, die sich auf den Weg zu einer gemeinsamen Spiritualität machen, erleben dies in der Regel als einen fruchtbaren Prozess.

Weiterführende Literatur:

Ulrich Körtner, Wohin steuert die Ökumene?, Göttingen 2005.

Ulrich Kühn, Zum evangelisch-katholischen Dialog. Grundfragen einer ökumenischen Verständigung, ThLZ.F 15 (2005).

André Birmelé, Kirchengemeinschaft, Münster 2003.

Bewegende Erfahrungen beispielsweise aus der Begegnung von katholischen Klostergemeinschaften und evangelischen Kommunitäten können hier genutzt werden. Die Lösung aller Probleme ist freilich auch damit nicht gegeben, denn das Verhältnis zwischen Frömmigkeit und Dogmatik ist komplex.⁸ Einer Lösung näher kommt die

⁸ Vgl. H.-M. Barth, Die Beziehung zwischen Spiritualität und Lehre als ökumenisches Problem, in: J. Brosseder/E. Ignestam (Hg.), Die Ambivalenz der Moderne, Frankfurt a.M. 2000 (= Tro & Tanke. Svenska Kyrkans Forskningsråd 1999: 7–8), 145–155, sowie M. Begzos, Spiritualität und Lehre. Nach orthodoxem Verständnis, ebd. 156–160.

Liebe, die den Anderen, Fremden mit der „falschen Dogmatik“ anzunehmen weiß, wie Christus uns angenommen hat (Röm 15,7). Die Liebe will den Dissens überwinden und weiß ihn doch zu ertragen. Sie entwickelt Geduld, reagiert nicht arrogant und verletzend; sie freut sich an der Wahrheit, wo immer ihr diese aufscheint. Ihr ist gestattet, alles zu erhoffen und zu erbitten. *Je mehr Liebe in den Kirchen lebendig sein wird – zu Mitchristen und Nichtchristen und zu Christus selbst –, desto stärker wird Ökumene wieder zur „Bewegung“ werden.*

Der Autor: Dr. Hans Martin Barth, geb. 1939, studierte Theologie in Erlangen, Heidelberg und in Rom. Der Autor ist seit 1981 Professor für Systematische Theologie und Religionsphilosophie an der Universität Marburg und seit 1997 Präsident des Evangelischen Bundes. Publikationen u.a.: *Einander Priester sein. Allgemeines Priestertum in ökumenischer Perspektive*, Göttingen 1990; *Dogmatik. Evangelischer Glaube im Kontext der Weltreligionen. Ein Lehrbuch*, Gütersloh 2002; *Rom – protestantisch erlebt. Notizen aus drei Jahrzehnten*, Darmstadt 2004.